

Geschlechterdämmerung in der Urgeschichte?

Autor(en): **Fries, Jana Esther / Koch, Julia Katharina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung**

Band (Jahr): - **(2007)**

Heft 35

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-631875>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Geschlechterdämmerung in der Urgeschichte?

von Jana Esther Fries und Julia Katharina Koch

Männer jagen Mammuts, führen Kriege und erfinden neue Technologien. Frauen sammeln Kräuter oder bleiben in der heimischen Höhle, erziehen Kinder, kochen und nähen. Die Geschlechterverhältnisse in prähistorischen Zeiten scheinen klar zu sein und werden so in zahlreichen fach- wie populärwissenschaftlichen Büchern, in Museen und neuerdings in der *living history*-Szene dargestellt.

Gerne wird mit Hinweisen auf diese «uralten» Arbeits- und Rollenteilungen erklärt, warum Frauen schlechter einparken oder Männer keinen Geschirrspüler einräumen können. Doch war es wirklich so? Sind die Geschlechterrollen tatsächlich unveränderlich? Und hat unser Bild von der Urgeschichte nicht erstaunliche Parallelen zu den Geschlechterverhältnissen der bürgerlichen Welt Mitteleuropas im 19. Jahrhundert n. Chr.?

Seit gut 20 Jahren hinterfragen Archäologinnen die Vorstellungen vom Heimchen am Höhlenherd und den keulenschwingenden Helden.¹ Denn seit den wissenschaftlichen Anfängen des Faches gab es auch Aussagen zu prähistorischen Geschlechterverhältnissen, allerdings ganz überwiegend implizit, am Rande oder zwischen den Zeilen, fast nie als eindeutige, themenbezogene Aussagen.² Bei genauer Lektüre der Fachliteratur und der Rekonstruktionsbilder offenbaren sich jedoch in vielen Fällen ausgeprägte Vorstellungen

zu prähistorischen Geschlechterverhältnissen. Das Bild der Geschlechter in der Vorgeschichte entsprach weitgehend und entspricht teilweise heute noch bürgerlichen Auffassungen des späten 18. und des 19. Jahrhunderts.³ Geschlechterrollen sind demnach von der Natur vorgegeben und das angeborene Geschlecht einer Person ist ihr wesentliches Merkmal. Es bestimmt zum grossen Teil

ihre Identität, ihren Charakter, ihr Verhalten und ihre Rolle innerhalb der sozialen Gruppe. Frauen und Männer lassen sich mit gegensätzlichen Eigenschaften wie aktiv – passiv, eigenständig – abhängig, draussen – drinnen beschreiben.

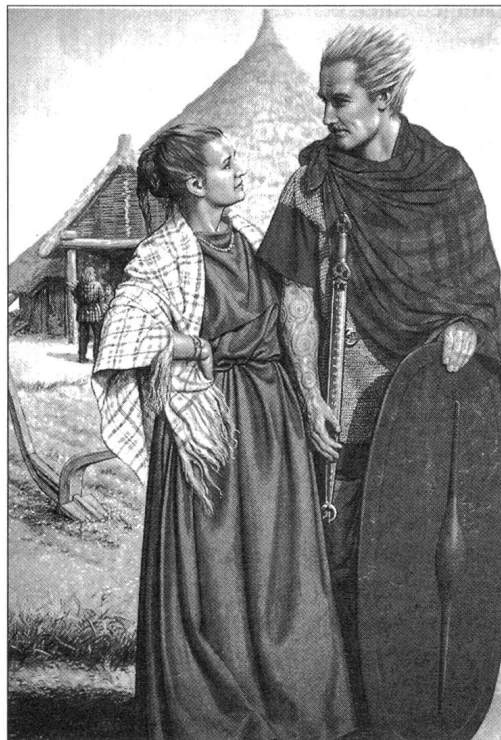
Diese «natürliche» vom Körper ausgehende Auffassung von Geschlechtern bedeutet auch: Geschlechterrollen sind ahistorisch, sie verändern sich nicht. Damit ist in der Tat Forschung zu diesem Thema überflüssig, da ja bereits alles Wesentliche bekannt ist.

Weibliche Nadeln und männliche Pinzetten

Auf der Grundlage eines solchen Geschlechterbildes kommt es in der traditionellen Archäologie dazu, dass auch Grabbeigaben, also Objekten, ein Geschlecht zugewiesen wird. Am häufigsten und deutlichsten geschieht dies bei Waffen. Eine eindeutige Waffe in einem Grab macht dieses, unabhängig von allen anderen Eigenschaften, nach den unausgesprochenen Regeln traditioneller Gräberfeldanalyse zu einem Männergrab. Die Bestimmung von Frauengräbern

erfolgt nicht ganz so schematisch. Als sicher weibliche Beigaben gelten Spinnwirtel und Nähnadeln. Aber auch bei einer grösseren Zahl von Schmuckstücken wird eine Bestattung als weiblich bestimmt.

Grabbeigaben gelten also als eindeutige, zeitlich und räumlich übergreifende Anzeiger des Geschlechts. Diese Vergeschlechtlichung von Gegenständen wird in einem weiteren Schritt auf andere Beigaben übertragen, die nicht *per se* als weiblich oder männlich gelten, etwa Nadeln und Pinzetten während der Eisenzeit. Dies führt dazu, dass immer mal wieder so genannt männliche und weibliche Beigaben zusammen in einem Grab ange-



Ganz schön Schmuck die Waffen...

troffen werden. Erklärt werden so genannt männliche Objekte in Frauengräbern zum Beispiel als «gleichsam abgelegtes Kulturgut aus Männerhand».⁴

Zu dem Denken in Gegensatzpaaren und der Annahme von der Unveränderlichkeit der Geschlechterrollen kam lange Zeit eine Konzentration der archäologischen Forschung auf vermeintlich

männliche Lebensbereiche. Krieger, Fürsten, (Fern-) Händler, Steinschläger und Bronzegiesser fanden breite Aufmerksamkeit. Frauen waren dabei nicht etwa «mitgemeint», wie an den Illustrationen erkennbar ist. Ihre Tätigkeiten und Aufgaben wurden in der prähistorischen Archäologie erheblich seltener behandelt und ihnen wurde geringere Bedeutung als den Männern zugeschrieben. Allenfalls Töpfern und Textilherstellung für den Eigenbedarf wurden mit Frauen in Verbindung gebracht.

Deutlich wird der androzentrische Blickwinkel auch bei der Auswertung von Gräberfeldern. Hier werden reich ausgestattete Männer als Familienvorstände, Dorfchefs oder Adelige interpretiert. Ebenso reich ausgestattete Frauen gelten dagegen nicht als einflussreiche Frauen. Ihre Beigaben werden häufig als Geschenke eines Ehemannes gedeutet, der so den eigenen Status darstellte.

Neue Vielfalt

Aus Unzufriedenheit mit dieser Situation entwickelten sich seit ungefähr 1990 mehrere neue Ansätze: erstens die traditionelle oder ergänzende Frauenforschung, die sich mit Frauen in traditionell zugeschriebenen Rollen befasst, etwa mit frühmittelalterlichen Königinnen, Webtechniken, Frauentrachten und altsteinzeitlichen Sammlerinnen; zweitens eine «engagierte» Frauenforschung, die sich einerseits mit explizit weiblichen Themen wie Menstruation, Schwangerschaft und Geburt befasst, andererseits Bereiche behandelt, die traditionell als männlich gelten wie die Herstellung von Steinwerkzeugen oder die Jagd; Auch Untersuchungen, die Frauen explizit als eigenständig behandeln, können hierzu gezählt werden; drittens die archäologische Geschlechterforschung, welche die Geschlechterrollen, die Arbeitsteilung und Geschlechterideologien und -hierarchien in der Vorgeschichte behandelt; viertens die feministische Archäologie, die sich vor allem dem eigenen Fach, seinen Theorien, Denkmustern und Strukturen, ebenso wie der beruflichen Situation und der Aussenwirkung widmet.

Die genannten Ansätze überschneiden sich in der Praxis und in vielen Untersuchungen sind mehrere von ihnen verknüpft. Hier soll nur die Geschlechterforschung näher behandelt werden. Sie unterscheidet sich von der traditionellen Archäologie durch eine grundsätzlich andere theoretische Prämisse. Geschlechter werden hier als zweiteilig begriffen. Es wird getrennt zwischen dem biologischem Geschlecht, also dem körperlichen Aspekt und dem sozialen Geschlecht, das heisst den Eigenschaften, Verhaltensweisen, Rollen, dem Bewusstsein und

dem sozialen Rang, die den Geschlechtern innerhalb einer Kultur zugeschrieben werden.

Aus dieser Unterscheidung ergibt sich, dass das soziale Geschlecht nicht körperlich bedingt, also angeboren ist. Stattdessen wird es durch die soziale Gruppe konstruiert. Alle genannten Aspekte gelten in der expliziten archäologischen Geschlechterforschung als kulturelle Zuordnungen, als Teil des jeweiligen Geschlechterkonzeptes oder der



Jetzt darf frau auch Gold waschen.

Geschlechterideologie. Es muss demnach auch nicht immer nur zwei Geschlechter geben; eine Verknüpfung zwischen biologischem und sozialem Geschlecht wird aber in aller Regel angenommen. Wenn soziale Geschlechter konstruiert, nicht angeboren sind, dann sind sie zwangsläufig variabel. Das Geschlechterkonzept wird damit zum wichtigen Forschungsgegenstand innerhalb jeder Epoche, jeder Kultur und jeden Raumes. Eine solche Geschlechterforschung, die keine Vorannahmen zu den sozialen Geschlechtern trifft, erfordert in hohem Masse, sich als ForscherIn immer wieder die eigenen, meist unbewussten Vorannahmen über Frauen und Männer zu vergegenwärtigen und sich so weit wie möglich von diesen frei zu machen.

Was verraten die Toten?

Die wichtigste Quelle der archäologischen Geschlechterforschung sind Gräberfelder, da uns hier einzelne Menschen begegnen und ihr biologisches wie soziales Geschlecht greifbar wird. Eine Möglichkeit, den vorgeschichtlichen Geschlechterverhältnissen näher zu kommen, besteht in der statistischen Auswertung von Bestattungen, zum Beispiel hinsichtlich der Kombinationen von Grabbeigaben. Lassen sich dabei zwei Gruppen von Beigaben herausarbeiten, deren Typen untereinander immer wieder kombiniert sind, können die



Tupperware-Party in der Urgeschichte.

entsprechenden Gräber als Frauen- und Männerbestatungen interpretiert werden. Eine andere Möglichkeit, geschlechtsspezifische Bestattungssitten zu ermitteln, besteht in der Auswertung einer ausreichenden Zahl anthropologisch bestimmter Gräber. Beide Ansätze bringen methodische Schwierigkeiten mit sich, bieten aber deutlich

objektivere Möglichkeiten als die *a priori* vorgenommenen Zuweisungen von Beigaben an ein Geschlecht. Wichtig ist jeweils, auch andere soziale Faktoren als Ursache für Unterschiede zwischen den Gräbern im Blick zu behalten. Lange Zeit vernachlässigt wurde etwa der Faktor Alter. Üblich ist bis heute nur die Gliederung einer Bevölkerung in Kinder und Erwachsene.

Beachtet werden muss zudem, dass Geschlechterkonzepte stets Ideale und Verhaltensnormen darstellen. Das Verhalten Einzelner wird hiervon stets in einem gewissen Ausmass abweichen. Einzelne Personen verstossen darüber hinaus deutlich gegen die entsprechenden Normen. Auf archäologischem Weg können wir Teile des Geschlechterkonzeptes einer sozialen Gruppe ermitteln, aber kaum das individuelle Verhalten.

Ein weiterer, besonders schwer zu umgehender Fallstrick der Geschlechterforschung ergibt sich aus der Tatsache, dass in unserem Denken das Geschlecht einer Person ein sehr wesentliches Kriterium darstellt. Wir neigen deshalb dazu, diesem Faktor bei der Gliederung sozialer Gruppen ein hohes Gewicht beizumessen. Auch erwarten wir, dass bei bildlichen Darstellungen von Menschen stets das Geschlecht erkennbar ist, bis hin zur Deutung von Tierarten oder Symbolen als weiblich und männlich.

Zu populär?

Geschlechterforschung war in der prähistorischen Archäologie lange Zeit gar kein Thema. In den 1990er-Jahren wurde sie überwiegend noch belächelt bis verlacht. Inzwischen wird sie zunehmend als wichtige Fragestellung akzeptiert, ja ist teilweise in Mode gekommen. Dies verführt einzelne ArchäologInnen dazu, auf schon länger untersuchten Gräberfeldern verschiedene Aspekte nun noch einmal nach Frauen und Männern auszu zählen, ohne die biologistische Auffassung, dass der Körper vollständig das Geschlecht bestimme, anzutasten. Dies wäre jedoch nur alter Wein in

neuen Schläuchen. Archäologische Geschlechterforschung ist nur dann sinnvoll möglich, wenn Geschlechter als soziale Einrichtung der jeweiligen Gesellschaft und somit als variabel begriffen werden. So kann sie das Bild des Mammutjägers und der schwatzenden Sammlerin ablösen durch unterschiedliche und veränderliche Geschlechterverhältnisse in der Vorgeschichte. Damit entfällt auch die Ableitung heutiger Rollen und Aufgaben aus der ›Urzeit‹.

ANMERKUNGEN

¹ Fries, Jana Esther / Koch, Julia Katharina (Hrsg.). Ausgegraben zwischen Materialclustern und Zeitscheiben, Münster 2005.

² Über Jahrzehnte als einzige Ausnahme zu nennen: Rydh, Hanna, Kvinnan i Nordens forntid, Stockholm 1926.

³ Hjørungdal, Tove. Engendering antiquities, in: Karlisch, Sigrun u.a. (Hrsg.). Vom Knochenmann zur Menschenfrau, Münster 1997, S. 36-48.

⁴ Torbrügge, Walter. Die Bronzezeit in der Oberpfalz II, Kallmünz 1979, S. 191.

AUTORINNEN

Jana Esther Fries arbeitet in der Bodendenkmalpflege in Niedersachsen, Julia Katharina Koch an der Professur für Ur- und Frühgeschichte, Universität Leipzig. Beide beschäftigen sich mit der archäologischen Geschlechterforschung seit ihrer Studienzeit in Kiel.

Jana.Fries@NLD.Niedersachsen.de
jkkoch@uni-leipzig.de

ANZEIGE

www.velofix.ch

Velofix AG
Birmendorferstr. 126
8003 Zürich
044 463 13 03

Velofix
Albisstr. 105
8038 Zürich
044 462 20 30

Qualitätsvelos